

GRETE KLINGENSTEIN

Zur Einführung

Die wechselvollen Beziehungen zwischen Kaiser und Papst sind eines der großen Themen der Geschichte Europas. Für die Frühe Neuzeit ist den politisch-diplomatischen Dimensionen im gesamt-europäischen Kontext weithin der Vorrang eingeräumt worden. Als wichtigste Quellenbasis dient der Schriftverkehr der Kurie mit den an den Kaiserhof entsandten Nuntien. Die hohe Relevanz dieses Schriftverkehrs als eine überstaatliche Quellengattung ist unbestritten, gelten sie doch allgemein auch als eine der Grundlagen für eine vergleichende Betrachtung der Diplomatie und als erstklassiges prosopographisches Reservoir für eine Elitenforschung, die Strukturen und Personal der geistlichen und der weltlichen Höfe mit dem Kaiserhof an der Spitze und ihren Behörden ins Blickfeld rückt. Nicht zuletzt liefern sie Bausteine für eine Geschichte der Mentalitäten.

Eine grundlegende Neubewertung des Schriftverkehrs der Kurie mit dem Kaiserhof ist in den letzten dreißig Jahren von der neueren Höfe-Forschung ausgegangen. Anfangs waren es eher soziologische Fragen nach den personellen Beziehungsgeflechten an den Höfen, nach Karrieren, Patronage und Klientel, wie sie der Soziologe Norbert Elias mit seinem 1969 erschienenen Buch über die höfische Gesellschaft Frankreichs zur Zeit Ludwigs XIV., der deutsche Historiker Wolfgang Reinhard für die Kurie im frühen 17. Jahrhundert und die amerikanische Historikerin Sharon Kettering für das Frankreich um 1600 aufgeworfen haben. Nunmehr sind die ursprünglich in der Anthropologie und Ethnologie methodisch und theoretisch geschärften Interessen für Ritual, Zeremoniell und Etikette, für Rang, Ehre und Prestige, Repräsentation von Macht und Inszenierung von Herrschaft unter Mithilfe der Diener Gottes und der schönen Künste, für Zeichen, Symbole, Bauwerke und Denkmäler, Propaganda und Kommunikation, für Feste, Feiern und Alltag und nicht zuletzt für Wohn- und Raumstrukturen an den Höfen selbst und für deren Verortung innerhalb des städtischen Umfeldes hinzugekommen. So haben derartige Fragestellungen die Sicht auf den Schriftverkehr zwischen Kurie und Kaiserhof wenn nicht grundsätzlich verändert, so doch wesentlich bereichert und bedingen die Erweiterung des schriftlichen Quellenmaterials abseits der großen Archive von Papst und Kaiser, aber vor allem verlangen sie den Rekurs auf Nichtschriftliches, vornehmlich auf das Bild. Gefragt ist mehr denn je die Zusammenarbeit verschiedener historischer Disziplinen.

Dies hat sich die Tagung zum Ziel gesetzt, die am 17. und 18. November 2003 in Rom stattgefunden hat. Sie wurde von den dortigen deutschsprachigen Zentren der Geschichtsforschung, den historischen Instituten Deutschlands und Österreichs, und der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und deren Wiener Arbeitskreis „Die Höfe des Hauses Österreich“ durchgeführt. Dass in diesem Band mehr als die Hälfte der Beiträge Fragen von Politik und Diplomatie gewidmet ist, zeigt die Aktualität, die diese zentralen, aus der älteren Nuntiaturreportsforschung hervorgegangenen Bereiche nach wie vor besitzen. Der zeitliche Schwerpunkt der Forschungen liegt im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert, also in jener Zeit, die den Übergang von der iredisch gestimmten Herrschaft Maximilians II. bis zum Höhepunkt der katholischen Restauration unter Ferdinand II. um 1630 ausmacht. Alexander Koller eröffnet den ersten, der Diplomatie und Politik gewidmeten Teil des Bandes mit den Beobachtungen, welche die Nuntien Delfino und di Capua über den Regierungswechsel von Maximilian II. zu Rudolf II., 1576 und 1577, nach Rom lieferten, wobei die Neubesetzung von Ämtern am Hof und in den Beratungsgremien des Reichs und

des Erzherzogtums Österreich mit Katholiken eines der Hauptanliegen der Kurie war. Dass die Nuntiaturberichte eine reiche Quelle für jegliche Staats- bzw. Landesgeschichte sind, ist längst bekannt. Wie sie zudem die Grenzen zwischen der Geschichte der „großen Politik der europäischen Mächte“ und der regional und lokal gebundenen Mikrohistorie verwischen, ersieht man am Beitrag Alena Pazderová über die Nuntiatur Cesare Specianos im Prag der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts: die Hoffnungen Roms, die konfessionelle Zersplitterung im Königreich institutionell durch die Verschmelzung des utraquistischen mit dem katholischen Konsistorium aufzuheben, werden zunichte, der Prager Nuntius verliert infolge der Neubesetzung von Ämtern im Königreich und im Reich zunehmend an Boden, und die Überzeugung verfestigt sich in Rom, dass die Rekatholisierung Böhmens, des Hauptlandes des Hauses Österreich in Mitteleuropa, erst nach einem Sieg im übrigen Europa nachhaltigen Erfolg haben könne. Jan Paul Niederkorn handelt von den gescheiterten Geheimverhandlungen der kaiserlichen Minister mit dem Prager Nuntius Spinelli betr. die Abtretung der Reichslehen Modena und Reggio an den Heiligen Stuhl in den Jahren 1600 und 1601. Daraus geht die große Bedeutung hervor, die Finanzfragen zur Zeit des Großen Türkenkrieges in den Beziehungen zwischen Kaiser und Papst spielten. Was sich hier an einigen wenigen, nicht verwirklichten Plänen offenbart, wird später gewissermaßen zur Methode im anwachsenden Finanzstaat, zumindest was den Griff auch des katholischen Landesfürsten nach Kirchengütern betrifft, sei es mit Säkularisierung und Verkauf, sei es mit der tatsächlich schon 1599 zumindest für drei Jahre erfolgten Überlassung von Zehnten, also Kirchensteuergeldern, an den Landesfürsten mit Einwilligung des Papstes. Im nächsten Beitrag stellt Silvano Giordano eine der zentralen Persönlichkeiten der Rekatholisierung Mitteleuropas vor, nämlich den Kardinal Franz von Dietrichstein, der ein Angehöriger eines mächtigen, in Mähren und anderen Erblanden ansässigen Geschlechtes war. Man begegnet ihm als dem mit der Zelebration der Hochzeit des Königs Matthias mit Anna von Tirol beauftragten päpstlichen Legaten im Dezember des Jahres 1611 in Wien. Wie eng verwoben das Zeremoniell mit politischen Elementen war, welche wirtschaftliche Macht die Stände der Länder und Königreiche des Hauses Österreich bei dieser Gelegenheit auf die Waagschale der Politik brachten, kann man den hohen, im Bericht des Nuntius enthaltenen Summen ablesen, welche die Stände der Länder als Geschenke dem Hochzeitspaar zu Füßen legten. In der folgenden Untersuchung gibt Martin Faber Einblicke in die schwierige Doppelrolle, die Scipione Borghese als Nepote Pauls V. (1605–1621) und als ein vom Kaiser ausgewählter Kardinalprotektor Deutschlands von 1611 bis 1633 in Rom spielte, zumal ihm 1621 in Eitel Friedrich von Hohenzollern ein von familiären Loyalitäten unbelasteter Komprotektor an die Seite gestellt wurde. Dass die österreichischen Erblande in Kardinal Dietrichstein von 1603 bis 1634 einen eigenen Kardinalprotektor besaßen, ist ein deutlicher Hinweis auf die Tendenzen ihrer Absonderung vom Reich, die das Haus Österreich in seiner Kirchenpolitik Rom gegenüber verfolgte, zumindest in Ansätzen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheinen dann die Ausnahmen von den konfessionellen Bestimmungen des Friedens von Osnabrück, die Ferdinand III. für die Erblande erwirkte, als Schlussstein seiner Politik, die den misslungenen Versuch des Vaters, die Kirchenstrukturen im Reich jenen der Erbländer anzugleichen, endgültig liquidierte. Doch lassen wir solche, den Rahmen dieses Bandes sprengende Betrachtungen und kommen wir auf den Boden Roms und zu dem Personenkreis zurück, der sich dort des Kaisers und des Reichs, seines Hauses und seiner Erblande annahm. Am Beispiel von Paolo und Federico Savelli zeigt Irene Fosi einerseits die persönlichen Ziele auf, welche die Brüder zur Übernahme der Funktion eines kaiserlichen Botschafters veranlassten, und präsentiert andererseits die vielfältigen Aufgaben, die mit diesem Amt verbunden waren, Aufgaben, die man heute Lobbyisten zuschreibt, wie z. B. die Beschaffung diverser Informationen, die Übermittlung von Gesuchen an den Kaiserhof, die Herstellung und die Pflege von Kontakten mit einflussreichen Personen und Familien der Stadt im Sinne einer Parteienbildung in gewissermaßen ghibellinischer Tradition. Dabei standen ihnen ihre Familien, Freunde und Verwandten hilfreich zur Seite. Guido Braun analysiert die durch eine hochkomplexe Überlieferung gekennzeichnete *Relazione* des Nuntius Carlo Carafa aus dem Jahr 1628. Ihren Wert sieht er in der Komposition eines detailreichen, von römischer Ekklesiologie und Zentralismus gefärbten Gesamtbildes von Kaiserhof und Reich, wie es kein einzelner Nuntiaturbericht zu liefern vermöge. Den Abschluss des ersten Teiles bildet der Beitrag von Alessandro Catalano. Er führt uns wiederum die Situation in Böhmen vor

Augen, wo nach der Schlacht am Weißen Berg, 1620, die kontroversen Hauptanliegen der Rekatholisierung, nämlich die Restitution der Kirchengüter und die Erneuerung der Seelsorge in Pfarren und Diözesen, einer Lösung harrten. Nicht zuletzt sind es, wie der in der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder aufflammende Disput zwischen Wien und Rom um die böhmische Salzkassa zeigt, heikle Fragen der Umschichtung, Verteilung und Kontrolle von Realvermögen und Steuererträgen. Dem Nuntius Carlo Carafa stellt er den auf eigene Faust agierenden Kapuzinerpater Valeriano Magni gegenüber. Dabei erscheinen die Handlungsräume der beiden Kontrahenten durch die Parteienbildungen innerhalb des höfischen und ständischen Adels und des Welt- und Regularklerus, der Jesuiten wie der in den Landtagen vertretenen Prälaten, durch unterschiedliche Konzepte des Verhältnisses von weltlicher und geistlicher Macht, vom Primat des Papstes und von der Souveränität des Landesfürsten, vorgezeichnet.

Nicht, dass wir Politik und Diplomatie im zweiten und dritten Teil des Bandes gänzlich hinter uns ließen. Diese beiden Sphären sind immer präsent gewissermaßen als die Gehäuse, in denen sich herrscherliche Repräsentation und Zeremonien entfalten können. Welch anderen Zweck hätten in jenem Zeitalter die öffentlichen Erscheinungen der Fürsten und ihrer Familie als zu zeigen, wer sie sind und was sie tun: die Repräsentanten Gottes auf Erden, beauftragt, hienieden über Ruhe, Ordnung und Frieden im Gemeinwesen zu wachen, und dazu bestimmt, mit ihren der Antike und dem Christentum verhafteten Tugenden den Untertanen und Völkern als Vor-Bilder vorzustehen? Elisabeth Garms-Cornides führt uns den Wiener Nuntius als eine Schlüsselperson nicht nur der Diplomatie, sondern erstmals auch als eine Hauptfigur des liturgischen Alltags am Wiener Hof vom frühen 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts vor. Der Vergleich mit Frankreich, wo der Nuntius auf diplomatische Funktionen beschränkt war, eröffnet die Sicht auf die spezifischen lokalen Umstände der Herrschaft des Hauses Österreich. In den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts, also in einer wichtigen Phase der Inkubationszeit der *Pietas Austriaca*, verfügte nämlich die Grazer Residenz über keinen und die Wiener nur über einen minder ausgestatteten Bischof. Somit war dem Nuntius ein fruchtbares Wirkungsfeld in allernächster Nähe der kaiserlichen Familie eröffnet. Dies währte so lange, bis der Wiener Hof selbst zu Ende des 17. Jahrhunderts eine Kardinalsgestalt aus den eigenen Reihen als Rivalen des Nuntius hervorbrachte, seit in Wien unter Karl VI. ein eigener Erzbischof installiert war und unter Maria Theresia auch im Hofzeremoniell die geistliche von der weltlichen Sphäre getrennt wurde. Martin Scheutz wiederum lässt uns an den Wiener Fronleichnamsprozessionen teilnehmen, die wegen der Teilnahme des Kaisers bis zum Untergang der Monarchie, 1918, das Miteinander von geistlicher und weltlicher Macht öffentlich demonstrierten. Dabei entwickelt er eine „Stratigraphie“ der Herrschaft und ihrer Repräsentationsformen, auf der einen Seite die bei dieser Prozession ins Auge springende Selbstdarstellung der bürgerlichen Zünfte und der städtischen Einrichtungen, auf der anderen Seite die „Nobelprozession“, der Auftritt des Hofadels und der Bürokratie mit Kaiser und Mitgliedern der kaiserlichen Familie an ihrer Spitze. Daran schließt Maria Antonietta Visceglia mit ihrem Beitrag an, der die großen Entwicklungslinien der römischen Fronleichnamsprozession im liturgischen und politischen Kontext vom 16. Jahrhundert bis zur Krise im Zeitalter der Aufklärung darlegt.

Im letzten Teil geht es um den Einsatz der schönen Künste in Repräsentation und Zeremoniell. Friedrich Polleroß sammelt eine Fülle von Beispielen für die Art und Weise, wie die Kaiser im Zeitalter der Renaissance – Karl V., Ferdinand I. und dessen Sohn Maximilian II. – bestrebt waren, mit Bauten in ihren Residenzstädten, mit Bildern, Münzen und Sammlungen sich antike Vorbilder imperialen Herrschaftsstils anzuverwandeln. Richard Bösel wiederum deckt am Beispiel Ferdinands II. höchst subtile Verknüpfungen von großer Politik, persönlicher Frömmigkeit, fürstlichem Ruhmes- und Repräsentationsbedürfnis auf. Der Kaiser beabsichtigte nämlich, seinen großen politischen Erfolg, den er 1629 mit dem Restitutionsedikt im Reich erlangt hatte, durch die Stiftung einer Kapelle in der Kapuzinerkirche und durch die Errichtung des Ignatius-Altars in Il Gesù in Rom, im Mittelpunkt der katholischen Welt, monumental in Szene setzen zu lassen. Danach lenkt Andrea Sommermathis die Aufmerksamkeit der Leser auf die virtuelle Präsenz der Kaiser in Rom, wenn deren Krönungen wie im Falle Ferdinands II. (1619), Ferdinands III. (1637), Ferdinands IV. (1653) und Leopolds I. (1658) durch Dankesmessen und mehrtägige Festveranstaltungen mit großartigen Feu-

erwerben an mehreren Plätzen der Stadt von geistlichen und weltlichen Anhängern des Kaisers mit dem Volk gefeiert wurden. Um die virtuelle Präsenz der Kaiser in Rom geht es auch im letzten Beitrag. Rainer Heyink zeigt, wie um 1700 gewissermaßen im Wetterleuchten des großen Machtkampfes in Europa die musikalischen Aufführungen in der Kirche S. Maria dell'Anima, der unter kaiserlichem Patronat stehenden Nationalkirche der Deutschen, zunehmend für die politische Propaganda des Hauses Österreich instrumentalisiert wurden. Die großen Anlässe für das Aufgebot der Musik im kaiserlichen Dienst in Rom waren Taufen, Hochzeiten und Todesfälle im Kaiserhaus sowie Namensstage des Kaiserpaares und Siege der kaiserlichen Waffen.

So widerspiegelt dieser Band im Großen und Ganzen die derzeitigen Forschungsprioritäten, was die politischen und diplomatischen Beziehungen zwischen dem päpstlichen und dem kaiserlichen Hof anlangt. Auffallend dabei ist die eminente Bedeutung, die den Entwicklungen im Königreich Böhmen im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert zukommt. Der Band zeigt jedoch auch, wie fruchtbar und bereichernd es ist, den Blick auf Repräsentation und Zeremoniell an den beiden Höfen zu richten, wobei vergleichenden Studien noch ein weites Feld offen steht.